Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 51
2011

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2011 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 51. Bandes (2011)

Peter BÜRGER: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie ‚Mundart und Hochsprache' (1939) von Karl Schulte Kemminghausen 1

Carolin THIELKING: „Herzenssprache" oder „Armeleutegeruch"? Eine ethnolinguistische Skizze zum Plattdeutschen im ostwestfälischen Hahlen 25

Markus DENKLER: Schwa-Apokope und Zentralisierung. Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen 45

Michael ELMENTALER: Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der *t*-Apokope) 59

Jens Philipp LANWER: „Ick lieb dir wohl!" Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face-Interaktion 107

Birte ARENDT: Laientheoretische Konzeptionen von *Sprache* und *Dialekt* am Beispiel des Niederdeutschen. Eine kontextsensitive Analyse von Spracheinstellungsäußerungen sowie ihre methodologische Fundierung 133

Friedel Helga ROOLFS: Münsterländische Hofnamen im Lichte des Wechselbuchs des Klosters Vinnenberg 163

Peter Bürger, Düsseldorf

Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft
Zur Studie ‚Mundart und Hochsprache' (1939) von Karl Schulte Kemminghausen

1. Einleitung

1939 legt Karl Schulte Kemminghausen als habilitierter Sprachwissenschaftler und als Leiter der Fachstelle für Volkskunde im Westfälischen Heimatbund die Studie ‚Mundart und Hochsprache in Norddeutschland' vor. Er richtet sich damit, so erfahren wir im Vorwort vom November 1938, „in gleicher Weise an die Fachgenossen in der Wissenschaft wie an alle die Menschen […], denen die Erhaltung eines arteigenen deutschen Volkstums ein Herzensbedürfnis ist". Von „der Sprachgeschichte ausgehend" ist er „zum Problem des Volkstums gekommen, das Philologische mit dem Volkskundlichen verbindend". Er wünscht sich ähnliche Beiträge aus anderen niederdeutschen Landschaften, denn das „würde nicht nur unsere wissenschaftliche Erkenntnis wesentlich fördern, sondern auch beachtenswertes Rüstzeug liefern für den Kampf um die Erhaltung nicht nur des niederdeutschen, sondern des deutschen Volkstums und damit des deutschen Volkes schlechthin" (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939a).

Der frappante Verzicht auf wissenschaftlichen Anspruch in den Arbeiten von Schulte Kemminghausen ist zuletzt in einer Studie über die ‚Germanistik an der Universität Münster' erhellt worden (PILGER 2004, 314–323, 363–367). Im Sammelband ‚Niederdeutsch im Nationalsozialismus' schreibt Jan WIRRER zur Schrift ‚Mundart und Hochsprache': „Bezeichnenderweise finden sich Textpassagen, welche die nationalsozialistischen Überzeugungen des Verfassers manifest machen, vor allem im letzten Kapitel mit dem Titel *Wesen und Wert der Mundart*, während sonst eine durchaus solide Philologie mit materialreichen Darstellungen getrieben wird, deren Lektüre […] auch heute noch von Interesse sein kann" (WIRRER 1994, 233). Gegenüber dieser Lesart soll im Folgenden aufgezeigt werden, dass die 1939 von Schulte Kemminghausen veröffentlichte Arbeit sich schon in den historischen Teilen durch einen Ideologieüberhang auf Kosten der Wissenschaft auszeichnet und auch eine kritische Rezeption des empirischen Teils dringend zu empfehlen ist.[1]

1 Für wichtige Literaturhinweise danke ich Dr. Irmgard Simon und besonders Dr. Markus Denkler von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

2. Über den Autor Karl Schulte Kemminghausen

Im ‚Kulturlexikon zum Dritten Reich' wird Karl Schulte Kemminghausen mit folgendem Eintrag vorgestellt: „Stellv. Vorsitzender und Geschäftsführer der Annette-von-Droste-Gesellschaft. * 23.2.1892 Somborn, Kreis Bochum. 1933 NS-Lehrerbund, SA (Oberscharführer [seit 1938]). 1934 Professor in Münster, 1937 NSDAP. Gaufachberater der NSDAP Westfalen Nord. 1945–1950 amtsenthoben. Bis zum Tode erneut Lehrstuhl. † 29.11.1964 Münster" (KLEE 2009, 498; vgl. auch TIEDAU 2003). Der Sohn eines Direktors „hatte nach Abitur und Studium in Münster und Halle im Jahre 1916 das erste, nach dem Krieg das zweite Staatsexamen abgelegt und wurde im Jahre 1921 Studienrat in Lünen. Im Jahre 1923 promovierte er über Annette von Droste-Hülshoff; im Jahre 1926 habilitierte er sich bei Professor Jostes für Deutsche Philologie und hielt seitdem Vorlesungen an der Universität Münster ab" (DITT 1988, 88).

Allerdings hatte der beurlaubte Studienrat als „nichtbeamteter a.o. Professor für Deutsche Philologie und Volkskunde" keinen ordentlichen Lehrstuhl inne und stand wohl auch wegen dieses ungesicherten Status in Münster für Ämter im Bereich seiner Forschungen zur Verfügung (vgl. DITT 1988, 89; DAMME et al. 1988; TIEDAU 2003). Im Rahmen der Planungen zur Errichtung eines westfälischen Provinzialinstitutes erfolgte am 18. Mai 1928 die Gründung der Volkskundlichen Kommission, deren Geschäftsführung man ihm übertrug. Am 26. November 1930 wurde Schulte Kemminghausen auch zum Nachfolger Karl Wagenfelds als Leiter der Fachstelle für Volkskunde des Westfälischen Heimatbundes gewählt, hier jedoch durch „zunehmende berufliche Belastung" in seiner Mitarbeit schon bald behindert (SCHULTE 1973, Bd. I, 200).

Ein anderes Betätigungsfeld bildeten die langjährige Geschäftsführung (1928–1945) und der stellvertretende Vorsitz in der von ihm mitgegründeten Droste-Gesellschaft (vgl. DITT 1988, 350–362; TIEDAU 2003; PILGER 2004, 363–367). Die Gesellschaft geriet – ganz im Sinne ihres Geschäftsführers – ab Mitte der 1930er Jahre immer stärker in Abhängigkeit von den Nationalsozialisten und war 1938 vollständig gleichgeschaltet. Schulte Kemminghausen steuerte neben organisatorischen Weichenstellungen auch eine völkische Neuinterpretation der Dichterin im Sinne der NS-Ideologie bei. Annette von Droste-Hülshoff ordnete er als Mensch der „nordischen Rasse" zu; ihr Werk sei Ausdruck eines vorrangig rassisch festgelegten Volkstums und müsse als „germanische Kunst" z. B. gegen das Werk des „Juden Harry Heine" streng abgegrenzt werden.

Der Antisemitismus blieb indessen nicht nur Theorie. Als einziger Angehöriger der münsterischen Universität, so wird berichtet, beteiligte sich der SA-Oberscharführer Karl Schulte Kemminghausen aktiv „an der Pogromnacht vom 9./10. November 1938, als in Münster jüdische Geschäfte und Wohnungen verwüstet und die Synagoge in Brand gesetzt wurde" (PILGER 2004, 322f., Anm. 222).

Zwischen 1938 und 1942 erschienen mehrere ‚dialektologische' Veröffentlichungen von Schulte Kemminghausen zur kulturräumlichen Verbundenheit mit

den Niederlanden und Flandern (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1938; 1940; 1942). Der Autor rückte dabei zunehmend eine völkische Rassenperspektive in den Vordergrund, mit welcher er – auf Kosten der eigenen wissenschaftlichen Reputation unter seriösen Sprachforschern – den pangermanischen Expansionsplänen der deutschen Faschisten ideologisch zuarbeiten konnte (vgl. WIRRER 1994, 237f.; MAAS 1994, 276; PILGER 2004, 317–321). Damit befand er sich durchaus im Einklang mit ‚kulturpolitischen‘ Konzepten im Bereich des Provinzialverbandes Westfalen (vgl. VAN MAASDIJK 1941; DITT 1988, 188ff., 236f., 252). Auch in diesem Bereich stand dem Schreibtisch wieder ein Praxisfeld zur Seite. Ab 1940 war Schulte Kemminghausen als Oberstleutnant der Wehrmacht in Gent der Propagandastaffel für Belgien zugeordnet (vgl. PILGER 2004, 320).

Im universitären Bereich machte sich der nationalsozialistische Eifer für den Forscher allerdings nicht bezahlt, obwohl dort ‚politische Loyalität‘ eine wichtige Rolle spielte (vgl. ebd., 321f.): In Münster war – zunächst gleichsam maßgeschneidert auf seine Person – die Neuschaffung und Besetzung eines niederdeutschen Lehrstuhls geplant. Schon 1938 scheint es Zweifel an der erforderlichen Qualifikation von Schulte Kemminghausen gegeben zu haben. Als Ordinarius für niederdeutsche Philologie war er dann nicht mehr ernsthaft im Gespräch. Im Mai 1939 setzte die Fakultät ihn zwar zusammen mit einem anderen Kandidaten ganz oben auf die Berufungsliste, doch die beigefügte ‚Laudatio‘ kam bezüglich der niederdeutschen Beiträge einem wissenschaftlichen Vernichtungsurteil sehr nahe (auch die enthaltenen Hinweise auf das starke Engagement in der Droste-Forschung und seine „wesentlich antiquarische und archivalische Begabung“ waren keineswegs als Lob zu verstehen).

Besonders auch Schulte Kemminghausens „SA-Einsatz während der Massenpogrome“ mag später „seine Reintegration in den Lehrkörper der Universität“ wesentlich erschwert haben (PILGER 2004, 322f.), doch schon im ersten Nachkriegsjahrzehnt scheint man die Beteiligung an den Verbrechen gegen Juden vergessen oder verziehen zu haben. 1949 erfolgt durch die Spruchkammer zur Entnazifizierung ein Entlastungsbescheid der „Kategorie V“ (vgl. TIEDAU 2003), und spätestens für 1954 ist seine erneute Mitarbeit im Westfälischen Heimatbund bezeugt (vgl. SCHULTE 1973, Bd. I, 215). 1955 votiert er gegen die von William Foerste beantragte Herauslösung einer Kommission für Mundart- und Namenforschung aus der Volkskundlichen Kommission (vgl. DAMME et al. 1988, 188), was angesichts seiner früheren Arbeiten kaum verwundern kann. In einer essayistisch angelegten Abhandlung über ‚Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung‘ findet man jetzt das „Religiöse“ oder sogar das Katholische als „echten Eigenzug“ hervorgehoben.[2] 1962 wird Schulte Kemminghausen, der im Bereich der niederdeutschen

2 Vgl. SCHULTE KEMMINGHAUSEN (1958) (vgl. dagegen die „religiöse Abstraktion“ auf „ewig Wahres“ als Zielrichtung in SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939b). – Der Beitrag erscheint im „Raumwerk“, das der westfälischen Volkstumsideologie auf problematischste Weise verhaftet bleibt, und er verdient aus literaturwissenschaftlicher Sicht wohl kaum ein besonderes Lob. Bezeichnend ist, wie in ihm unkommentiert Karl Wagenfeld mit der folgenden Aussage über seinen Warendorfer Seminarlehrer

Kulturpreise die Funktion eines Kuratoriumssekretärs ausübt, als Nachfolger von Carl Wigge zum Leiter der Fachstelle ‚Niederdeutsche Sprachpflege' des Westfälischen Heimatbundes gewählt. 1963 lobt er den Lyrikband ‚En Handvöll Rägen' von Norbert Johannimloh als Durchbruch zu einem ganz neuen Stil in der Mundartdichtung, unterstellt dabei dem Dichter jedoch noch immer ein „niederdeutsches Wesen" (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1963).

Ein Nachruf im Westfalenspiegel (THIEKÖTTER 1965) würdigt den angeblich „in allen Gauen", „ja im ganzen niederdeutschen Raum" beliebten Wissenschaftler – ohne irgendeine Bezugnahme auf dessen nationalsozialistische Biographie. Der Verfasser des Nachrufes will bei den Forschungen des Verstorbenen zu Literaturgeschichte, Sprachwissenschaft und Volkskunde auch nur „einige Schriften aus den letzten fünf Jahren" hervorheben. Ganz arglos wird vermerkt, sogar „Holland und Flandern" habe Schulte Kemminghausen in sein „weiträumiges Denken" einbezogen. Zum Nachruf gehört ein Gruppenfoto mit der damaligen „plattdeutschen Prominenz" Westfalens. Darauf ist ganz links Norbert Johannimloh und ganz rechts Prof. Karl Schulte Kemminghausen zu sehen.

3. Was ist das leitende Interesse bei der Studie von 1939?

Schulte Kemminghausen hat seine Studie „Mundart und Hochsprache" von 1939 dem nationalsozialistischen Politiker Karl Friedrich Kolbow (1899–1945) gewidmet, der gleichzeitig Landeshauptmann von Westfalen und Leiter des Westfälischen Heimatbundes war. Offenbar betrachtete Kolbow, der schon seit 1921 als überzeugtes NSDAP-Mitglied Karriere gemacht hatte, die plattdeutsche Frage als einen Lackmustest für die spezifisch „westfälische Volkstumspolitik".[3] Eine positive Rezension zu ‚Mundart und Hochsprache' erschien zeitnah in den von Kolbow herausgegebenen Monatsheften für westfälisches Volkstum ‚Heimat und Reich' (KRACHT 1939).

---

zitiert wird: „Ihm, dem knorrigen aufrechten Manne verdanke ich das Ahnen, daß Volk und Volkstum aus Blut und Landschaft erwachsen, daß Volkswesen, Volkssitte und Brauch gewachsene Notwendigkeiten sind, nicht bloß Ideale, daß ‚Heimat haben' heißt Verbundenheit, innerstes, wesenhaftes Verbundensein mit Land und Menschen, mit denen uns Geburt und Geschichte zusammenschweißen." (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1958, 137f.)

3 Vgl. dazu OBERKRONE (2004, 199f.): „Das Bestreben, die im Niedergang begriffene plattdeutsche Mundart zu revitalisieren, war ungebrochen. Ihre aktive Verwendung stellte, nach Runte [seit 1. April 1937 Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes, P. B.], ‚eine Frage des völkisch rassischen Selbstbewußtseins, des Stammesstolzes und des Westfalenbewußtseins' dar. Kolbow ließ noch 1943 verlauten, ‚mit der Stellung zum Plattdeutschen stehe oder falle' er. Aus diesem Statement sprach ein trotziges Aufbäumen des Landeshauptmanns gegen die Realität des ‚Dritten Reiches'. Die Nationalsozialisten trachteten, wie die Heimatfreunde indigniert erkannten, nach einer ‚Vereinheitlichung', einer ‚Uniformierung' der deutschen Sprache. Das Verstummen der alten Idiome zugunsten der Hochsprache schien unmittelbar bevorzustehen." – Zur zentralistischen, mundartfeindlichen Tendenz des Nationalsozialismus vgl. VON HEYDEBRAND (1983, 219f.); KÖSTLIN (1994, 50); MAAS (1994, 271); WIRRER (1994, 246, 254, 257). – Zur Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen bis 1945 vgl. DITT (1988).

Selbst wenn sich nun eine Ausmerzung der regionalen Mundarten als einheitliches, gleichsam amtliches Zukunftsprogramm im nationalsozialistischen Staat zweifelsfrei nachweisen ließe,[4] bedeutete dies noch keineswegs, dass eine mundartfreundliche Haltung im Gegenzug irgendwie auf anständige oder zumindest ‚bessere' Nazis in Westfalen schließen lässt. Für die westfälische Stammesideologie hatte der Katholik Karl Wagenfeld, Begründer des Heimatbundes, schon 1913 die „Rassen- und Stammesfrage" zum maßgeblichen Ausgangspunkt erklärt (SCHULTE 1973, Bd. I, 32; DITT 1988, 207–240). Bei einem westfälischen Beharren auf Mundartpflege ist schon vor 1933 – und erst recht danach – immer auch ein möglicher rassistischer Kontext mit zu bedenken. Die Stammesideologie konnte sich in Westfalen hartnäckig behaupten. Noch über 20 Jahre nach Niederwerfung des Faschismus wurde mit öffentlicher Förderung eine westfälische Rassenkunde unter dem Titel ‚Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens' (SCHWIDETZKY / WALTER 1967) publiziert.

Im empirischen Teil seiner Studie, der übrigens nur 13 Prozent des gesamten Umfangs ausmacht, vermittelt Schulte Kemminghausen nun allerdings einen ganz unverfänglichen Ausgangspunkt:

> Der von Dr. h. c. K. Wagenfeld ins Leben gerufene Westfälische Heimatbund hat sich mehrmals mit der Frage der Erhaltung des Plattdeutschen beschäftigt. In einer Sitzung der Fachstellen für Volkskunde und Schrifttum, die zu Anfang des Jahres 1936 in Telgte stattfand, beschloß man, unter Hintanstellung aller romantischen und schlagwortbestimmten Auseinandersetzungen für Westfalen zunächst einmal festzustellen, wo das Plattdeutsche überhaupt noch als gesprochene Sprache lebendig ist. Ich übernahm die Ausarbeitung eines Fragebogens, dessen Beantwortung als Material zur weiteren Klärung der Frage der Pflege des Plattdeutschen dienen sollte. (S. 86)

Beim ‚Stand des Plattdeutschen' will man sich also nicht länger aufs Rätselraten verlegen. Das hört sich vernünftig an. Nur eine Seite zuvor wird die empirische Studie aber ganz anderslautend angekündigt:

> Um vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus, der die Volkstumsidee in den Mittelpunkt seines weltanschaulichen Gedankengutes gestellt hat, zu einer klaren Stellungnahme gegenüber der Mundartenfrage gelangen zu können, scheint es mir notwendig zu sein, unter Hintansetzung aller Theorie der

4 Eine diesbezügliche Untersuchung müsste freilich auch die Frage beantworten, ob in der Bevölkerung – also über einen engen Kreis von kulturpolitischen Akteuren hinaus – ‚die Nazis' als mundartfeindlich erlebt wurden (was die Quellen für Westfalen jedenfalls nicht nahelegen). Die ebenfalls bedeutsame Frage, ob es – etwa ab Ende der 1930er Jahre – wirklich zu durchgreifenden Brüchen gekommen ist, wird erst anhand einer gründlichen Bestandsaufnahme zu allen Bereichen der Sprachpolitik und Mundartpflege im nationalsozialistischen Deutschland zufriedenstellend beantwortet werden können (entsprechende Literaturhinweise an den Verfasser sind sehr willkommen).

> Vergangenheit, aber mit Ausnutzung ihrer Erfahrungen, gewisse Grundfragen zu klären. Diesem Zwecke sollen die Ausführungen des nächsten Abschnittes dienen. (S. 85)

Erkenntnisleitend ist somit die nationalsozialistische „Volkstumsidee". Meine These lautet: Es handelt sich bei dieser Studie vor allem um eine Apologie der spezifischen Volkstumspolitik von westfälischen Nationalsozialisten, in welcher der Mundartfrage ein zentraler Stellenwert zukam. Die Widmung der Studie an Karl Friedrich Kolbow ist vor diesem Hintergrund kulturpolitisch zu deuten und könnte sogar ein Hinweis auf eine Art Auftragsarbeit sein.

4. Entscheidung zwischen dem ‚Einfluss des Judentums' und dem nationalsozialistischen Bildungsideal

Zur anregenden Lektüre wird das Buch durch historische Überblicke, in denen der Autor sehr viele interessante Quellenzitate darbietet. Doch schon gegen Ende des zweiten Kapitels ‚Die Verteidiger der Muttersprache' (S. 39–48) ahnt der Leser, wohin die Reise gehen soll. Kronzeugen sind hier vor allem Frühnationalisten wie Friedrich Ludwig Jahn, der im Anschluss an Herder die Mundart als mögliche Auffrischungsquelle für die Hochsprache betrachtet, und Ernst Moritz Arndt, der einen „Verlust des unmittelbaren Seins" in der hochdeutschen Sprache beklagt. Aus Arndts reaktionärer Schrift ‚Geist der Zeit' von 1818 wird denkbar ausführlich zitiert. Bei Jahn und Arndt geht es um die in der Mundart „ruhenden volkhaften Kräfte"; sie beide zeigen für Schulte Kemminghausen im positiven Sinn, dass es eine „innere Beziehung zwischen Sprachtheorie und politischer Haltung" gibt (S. 49).

Die Antipoden begegnen uns dann im vierten Kapitel ‚Die Vorkämpfer für die Hochsprache'. Sie stehen für ein aufklärerisches Bildungsideal:

> Daß gerade das Bildungsmoment bei den Angriffen auf die Mundart, die in dieser [noch von der Aufklärung geprägten, P. B.] Zeit vorgetragen wurden, eine Rolle spielt, erkennt man auch an der Fassung des Themas eines Vortrages, den der jüdische Oldenburger Arzt Jonas Goldschmidt im Jahre 1846 veröffentlichte: „Über das Plattdeutsche als ein großes Hemmnis jeder Bildung". Dieser im Oldenburger „Bildungsverein" gehaltene Vortrag enthält den Satz (S. 10): „Es muß deshalb eine der Hauptaufgaben unsres Vereins sein, dahin zu wirken, daß das Plattdeutsche allmälig dem Hochdeutschen weiche." Goldschmidt ist beeinflußt durch ein Schriftchen, das der Wortführer des „Jungen Deutschland", der Kieler Professor Lud. Wienbarg 1834 in Hamburg veröffentlichte unter dem Titel: „Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres". [...] Der Verfasser selbst faßt den Hauptinhalt seiner Schrift mit folgenden Worten zu-

> sammen: „Ich habe bisher darzustellen versucht, daß die plattdeutsche Sprache sowohl an sich unfähig sei, die Keime der Civilisation zu fassen als auch, so lange sie tägliche Umgangssprache in Niedersachsen bliebe, alles Bemühen zur Civilisation durch das Mittel der hd. Sprache vereiteln müsse." [...] Immer wieder wird also die Bildungsfeindlichkeit des Dialekts gegen ihn ins Feld geführt. (S. 66f.)

Die Verächter der Mundart sind gefangen in Rationalismus und Liberalismus. Ihr jungdeutsches Bildungsideal postuliert für jeden – auch den Bauern – einen Anspruch, Lessings ‚Nathan der Weise' lesen zu können (S. 69). Der eigentliche Drahtzieher hinter den nach Ansicht des Verfassers verderblichen Geisteshaltungen ist das Judentum:

> Die jungdeutsche Geisteshaltung knüpft an die politischen Tendenzen der französischen Revolution an und ist eine Wiederholung des Rationalismus aus dem 18. Jahrhundert. […] An keiner Stelle der literatur- und geistesgeschichtlichen Entwicklung Deutschlands zeigt sich in der Neuzeit, wie schon Ad. Bartels festgestellt hat, der Einfluß des Judentums, von der Nachkriegszeit abgesehen, so stark wie gerade hier. Die Hauptvertreter des „Jungen Deutschlands" sind Juden wie Börne und Heine. „Wieder wie im Aufklärungszeitalter kommen entscheidende Einflüsse von England und Frankreich herüber, und wie damals der eine Moses Mendelssohn den religiösen Ausgleich im Deismus, so verkündet nun ein ganzer Haufe Juden den nationalen durch die ‚Freiheit': Es gibt keine Nation mehr, nur noch Parteien". In diesem Zusammenhang darf ich noch einmal darauf hinweisen, daß als Wienbargs Mitkämpfer im Streit gegen das Plattdeutsche im Jahre 1846 der Oldenburger Jude Jonas Goldschmidt auftrat. (S. 68)

Die Feinde befinden sich im Lager der Internationalisten.[5] Für Schulte Kemminghausen steht an dieser Stelle auch eine Entscheidung zwischen dem aufklärerischen und dem nationalsozialistischen Bildungsideal an:

> [Wienbarg] hat nicht das geringste Gefühl für die Bereiche des Gefühls und Willens im Menschen. Bildung ist für ihn einseitige Ausbildung des Verstandes. Von diesem Standpunkt aus beurteilt er auch das Verhältnis von Hochsprache und Mundart. […] Wessen Bildungsideal der philosophierende Mensch ist, wer von den seelischen Kräften lediglich den Verstand als pflegenswert ansieht, Gefühl und Willen dagegen im Hintergrund ungepflegt sich entwickeln läßt, für den ist es allerdings eine folgerichtige Forderung,

5 Schulte Kemminghausen bewertet auch den 24. Artikel des Augsburgischen Bekenntnisses (muttersprachlicher Gottesdienst) als „Ausdruck der Auflehnung des deutschen Geistes gegen die internationale Einstellung der katholischen Kirche" (S. 9).

> daß die plattdeutsche Sprache ausgerottet werden muß. Unser Bildungsideal ist ein anderes, und der Nationalsozialismus vertritt, wie der Führer eindeutig in seinem Buche zum Ausdruck bringt, die Auffassung, daß ein „körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling". (S. 68f.)

Ein Mann wie Wienbarg hat, indem er außerdem durch das Hochdeutsche den sozialen Aufstieg begünstigt sieht, eine „verstandesmäßig-*materialistische* Einstellung" (S. 70, Hervorhebung von mir, P. B.). Er steht für eine „materialistische Geisteshaltung des Bürgertums" (S. 71), welche den Rückgang des Plattdeutschen bewirkt hat. Wienberg weiß zwar, dass die Mundart auch unter Gebildeten als „Sprache des Herzens" noch recht lebendig ist, doch ihm

> geht jegliches Verständnis ab für die Kräfte, die der Nationalsozialismus als die Urkräfte des Volkstums erkannt hat. […] anstatt die uns natürlich erscheinende Folgerung zu ziehen, daß das Plattdeutsche, weil an ihm die seelischen Kräfte des Menschen in ihrer Gesamtheit sich aufrichten, mit allen Mitteln zu fördern sei, fordert er, da nach seiner liberalistischen Auffassung nur die Verstandeskräfte zu fördern, die übrigen seelischen Kräfte dagegen möglichst schwach zu halten sind, daß die Mundart als die Sprache des Herzens zugunsten der Hochsprache als der Sprache des kalten Verstandes ausgerottet werden müsse. Diese Feststellung ist ein anschauliches Beispiel zur Vergegenständlichung des Gegensatzes zwischen liberalistischer und nationalsozialistischer Geisteshaltung. (S. 71)

Im Schlussteil wird Schulte Kemminghausen diesen Faden wieder aufnehmen, denn dort gilt es, angesichts der ernüchternden Ergebnisse der westfälischen Schulumfrage durchschlagende ‚Argumente' für die Mundartpflege zusammenzutragen:

> Gibt es bei dieser Lage der Dinge [empirisch nachweisbarer Mundartschwund, P. B.] überhaupt noch eine Berechtigung, für die Pflege der Mundart einzutreten? Ist eine solche Pflege nicht unnütze Zeitvergeudung und sollte man nicht mit aller Kraft dafür sorgen, daß der Gegensatz zwischen Mundart und gemeindeutscher Hochsprache möglichst bald verschwindet? Wer diese Fragen im Sinne der Ablehnung der Mundart beantwortet, findet sich, wie der obige geschichtliche Überblick zeigt, in Gesellschaft von Rationalisten oder Vertretern einer jüdisch beeinflußten internationalen Einstellung, für die Jon. Goldschmidt und L. Wienbarg die typischen Vertreter sind. Wer für die Pflege der Mundart eintritt, findet sich in Gesellschaft von Persönlichkeiten, die neben den Verstandeskräften des Menschen seine anderen seelischen Fähigkeiten nicht übersehen und die, selbst gefühlsmäßig stark begabt, vor allem von starker Liebe für das Deutschtum beseelt sind. Typi-

> sche Vertreter dieser Gruppe aus der Neuzeit sind Fr. L. Jahn und E. M. Arndt. Schon von diesem Gesichtspunkt aus sollte es nicht fraglich sein, welche Stellung der deutschen Geisteshaltung unserer Zeit entspricht. (S. 102)

Die kraftvollen, z. T. sehr unterhaltsamen Polemiken eines Ludolf Wienbarg hätten eine geistreiche Auseinandersetzung verdient, die nicht zimperlich ausfallen müsste. Doch für Schulte Kemminghausen ist der geistesgeschichtliche Diskurs nur ein Vorwand, um mit seiner nationalsozialistischen Volkstumsideologie und seinem Antisemitismus[6] aberwitzige Schlusspunkte setzen zu können. Die in diesem Abschnitt gebotenen Auszüge sprechen für sich selbst.

Niemand käme auf die Idee, unter Hinweis etwa auf die Philologin Agathe Lasch oder den plattdeutschen Dichter Eli Marcus[7] ‚dem Judentum‘ bzw. ‚den Juden‘ eine besondere Affinität zur niederdeutschen Sprache zu bescheinigen. Doch gleich dreimal wird der Jude Jonas Goldschmidt, der im Gegensatz zu zitierten ‚Vorläufergestalten‘ des Nationalsozialismus die Mundart weichen sehen möchte, bei Schulte Kemminghausen angeführt. Die implizite Botschaft kann im Zusammenhang mit den im Schlusskapitel entfalteten Anschauungen nur lauten: Die Juden sind – rassebedingt – Feinde der Mundart.[8] Die Juden als Verderber des Plattdeutschen – dergleichen wurde wenige Jahre später im Sauerländischen Gebirgsboten auch ganz populär verbreitet: „Wie kam es nun, daß die Sprache dieses [sauerländischen, P. B.] Stammes immer mehr zu versinken drohte? Es hängt im tiefsten Grunde mit der jahrzehntelang planmäßig betriebenen Verächtlichmachung des bäuerlichen Menschen zusammen. Jüdische Literaten stempelten fleißig alle ländliche Kultur als schundig und rückständig ab [...]“ (SCHÖTTLER 1942).

5. Der empirische Studienteil wirft viele Fragen auf

Der empirische Studienteil ‚Der heutige Stand des Plattdeutschen in Westfalen‘ (S. 86–101) mit fünf ganzseitigen Schaubildern und knapp elf Textseiten wirft viele Fragen auf, die ich im Rahmen dieses Beitrags nur andeuten kann. Der 1936 für die Erhebung von Schulte Kemminghausen erstellte Fragebogen wurde

---

6 Vielleicht ist auch folgende Stelle als negativer Hinweis auf einen jüdischen Autor zu lesen: „Die etymologischen Phantastereien der Frühzeit können mit dieser Sammelarbeit [der seriösen Sprachgelehrten, P. B.] nicht im gleichen Atemzug genannt werden. Nur um ein Beispiel [zur Phantasterei, P. B.] zu nennen, führe ich eine Schrift eines Mag. Isaac Pölmann über ‚das Lob … der Plat- und anderer alten grobdeutschen Sprachen‘ an, die 1689 in Cölln an der Spree gedruckt wurde.“ (S. 55)

7 Erst nach dem Krieg nennt Schulte Kemminghausen den Mundartdichter Eli Marcus namentlich in einer Nebenbemerkung: „… auch sonst scheint mir bei ihm [Hermann Wette, P. B.], wie z. B. bei dem Münsteraner Eli Markus [sic], das Vorbild der hochdeutschen Dichtung im Spiele zu sein.“ (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1958, 147)

8 Vgl. zur rassistischen Hetze gegen ‚jüdische Literaten‘ schon vor 1933 bei Christian Boeck und anderen HOPSTER / WIRRER (1994, 78, 102); WIRRER (1994, 243).

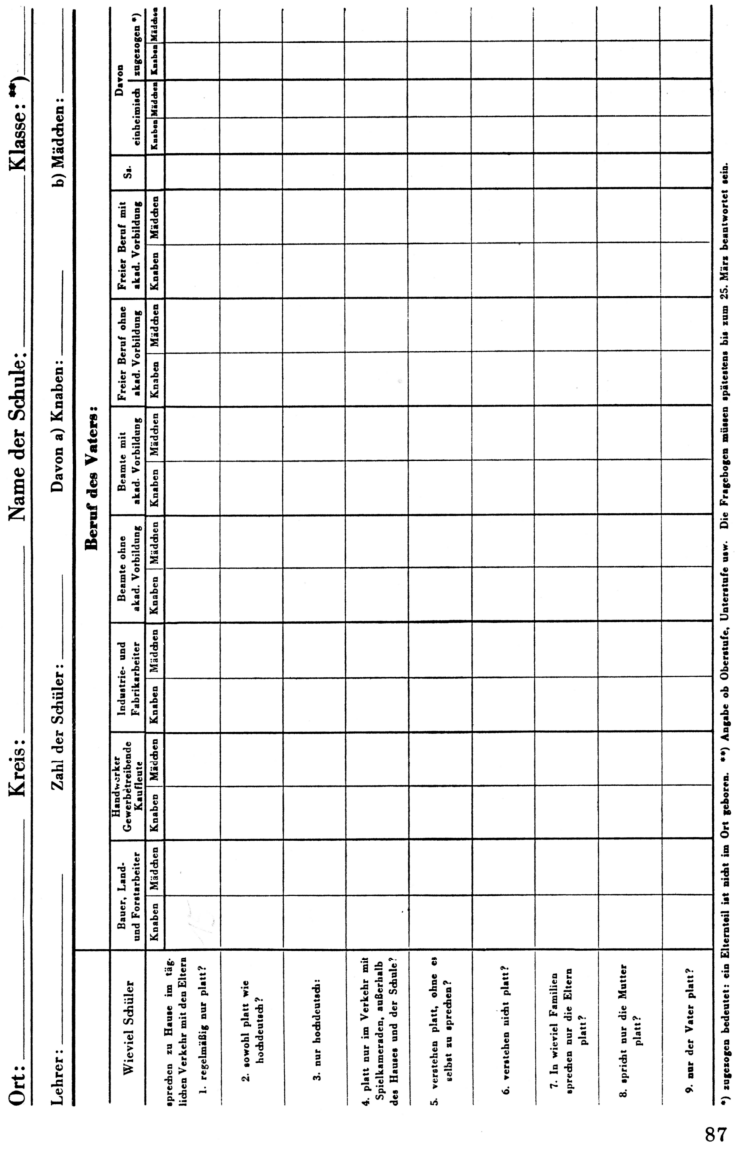
> durch Vermittelung der Herren Regierungspräsidenten und Landräte […] an alle Volksschulen Westfalens versandt, mit der Aufforderung, daß sie, soweit es sich um mehrklassige Schulen handelte, jeweils für die unterste und oberste Klasse, für einklassige Schulen nur in einem Exemplar ausgefüllt werden sollten. Die Gesamtzahl der beantworteten Fragebogen betrug 5.481. (S. 86)

Bei einem so imponierenden Rücklauf aus 5.481 Schulen und Klassen wird zunächst jeder, der sich für die empirische Sprachgeschichtsforschung interessiert, freudig aufhorchen. Doch Ernüchterung und z. T. Ratlosigkeit stellen sich bei der Präsentation der Ergebnisse ein.

Der ehrgeizig angelegte Fragebogen (siehe Abbildung 1) soll zunächst in sieben verschiedenen Kategorien – jeweils noch einmal getrennt nach Knaben und Mädchen – den Beruf des Vaters und den Status ‚einheimisch' oder ‚zugezogen' ermitteln (es verwundert, dass bei der Auswertung bzw. Präsentation später die geschlechtsspezifische Aufteilung der befragten Schüler keine und die soziologischen Zuordnungen der Väter nur eine untergeordnete Rolle spielen). Über insgesamt neun Fragestellungen soll ermittelt werden, wie viele Schüler im täglichen Verkehr mit den Eltern regelmäßig nur platt sprechen (1), mit den Eltern sowohl plattdeutsch wie hochdeutsch sprechen (2), mit den Eltern nur hochdeutsch sprechen (3), plattdeutsch nur im Verkehr mit Spielkameraden, außerhalb des Hauses und der Schule sprechen (4), Platt verstehen, ohne es selbst zu sprechen (5), Platt nicht verstehen (6). Die drei letzten Fragestellungen lauten: in wie vielen Familien sprechen nur die beiden Eltern (7), nur die Mutter (8) oder nur der Vater (9) platt?

Zur erschöpfenden Auswertung des Materials verweist der Autor vorsichtshalber auf „spätere Spezialuntersuchungen" (S. 88), zu denen es allerdings nie gekommen ist. Für die Ergebnisse zu den ersten drei Fragestellungen werden Schaubilder (I–III) – erstellt von Franz Krins im Mai 1936 – geboten.[9] Die jeweils zehn Kreissymbole für zehn unterschiedliche Prozentstufen haben einen Durchmesser von etwa einem Millimeter (in Schautafel II sind den zehn Stufen sogar elf Symbole zugeordnet). Bei dem angewandten Buchdruckverfahren ist hier kein befriedigendes Ergebnis in der Darstellung zu erzielen. Sofern es sich nicht um geschwärzte oder ganz leere Kreissymbole handelt, muss man bei der Aufschlüsselung raten. Selbst eine starke Vergrößerung der Graphiken am Computer erbringt nur eine mäßig bessere Entschlüsselungshilfe. Wer für einzelne Gebiete die quantitativen Studienergebnisse rekonstruieren will, wie es Ludger KREMER und Veerle VAN CAENEGHEM für das Westmünsterland unternommen haben, auf den wartet Arbeit (vgl. KREMER / VAN

9 Die Fragestellungen 4 bis 6 werden von Schulte Kemminghausen im Buch nicht weiter thematisiert. – Die drei Schautafeln zur Auswertung der Fragebögen sind übrigens bereits früher veröffentlicht worden (Westfälischer Heimatbund 1937, 121–123; vgl. ebd. 40f.) und zwar in einer erweiterten Form, die auch Ergebnisse für das Siegerland und einen später ganz ausgesparten Teil des Ruhrgebietes darstellt (diesen Hinweis verdanke ich Dr. Markus Denkler).



Ort: _____ Kreis: _____ Name der Schule: _____ Klasse: **)

Lehrer: _____ Zahl der Schüler: _____ Davon a) Knaben: _____ b) Mädchen: _____

Wieviel Schüler	Beruf des Vaters: Bauer, Land- und Forstarbeiter		Handwerker Gewerbetreibende Kaufleute		Industrie- und Fabrikarbeiter		Beamte ohne akad. Vorbildung		Beamte mit akad. Vorbildung		Freier Beruf ohne akad. Vorbildung		Freier Beruf mit akad. Vorbildung		St.	Davon einheimisch		Davon zugezogen *)	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen		Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
sprechen zu Hause im täglichen Verkehr mit den Eltern																			
1. regelmäßig nur platt?																			
2. sowohl platt wie hochdeutsch?																			
3. nur hochdeutsch:																			
4. platt nur im Verkehr mit Spielkameraden, außerhalb des Hauses und der Schule?																			
5. verstehen platt, ohne es selbst zu sprechen?																			
6. verstehen nicht platt?																			
7. In wieviel Familien sprechen nur die Eltern platt?																			
8. spricht nur die Mutter platt?																			
9. nur der Vater platt?																			

*) zugezogen bedeutet: ein Elternteil ist nicht im Ort geboren. **) Angabe ob Oberstufe, Unterstufe usw. Die Fragebogen müssen spätestens bis zum 25. März beantwortet sein.

87

Abbildung 1: Fragebogen zur Erhebung des Standes des Plattdeutschen (aus SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939, 87)

CAENEGHEM 2007, 31–33). Auf die Fragebögen (bzw. deren Auswertungen) kann man dabei nicht zurückgreifen, denn sie sind merkwürdigerweise verschollen.[10]

Was Schulte Kemminghausen zu den grafisch dargestellten Trends der Schaubilder im Text als Zusammenfassung vermittelt, kann angesichts der imponierenden Materialbasis und bezogen auf eine differenzierte Sicht der konkreten Kleinräume kaum befriedigen:

> Nach Ausweis der Karte I ist die Mundart tägliche Umgangssprache im größten Teil des Münsterlandes, im Norden des Regierungsbezirkes Minden und im Paderborner Land.
>
> Die Hochsprache ist nach Karte III tägliche Umgangssprache geworden in den größeren Städten, im Industriegebiet an Ruhr und Lippe und ist weithin verbreitet im mittleren Westfalen bis an die Ostgrenze.
>
> Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß diese Gebiete sich nicht decken mit irgend welchen politischen Gebilden der Vergangenheit. Auch konfessionelle Gegensätze spiegeln sich in den Karten nicht wider […]. Dabei [Verweis auf Karte III, P. B.] stellen wir als grundlegende Erkenntnis fest, daß nicht der überwiegend bäuerliche Charakter eines Gebietes dafür bestimmend ist, daß seine Bevölkerung an der Mundart festhält. […] [Andererseits, P. B.] werden wir im Gegensatz zur obigen negativen Feststellung die positive machen können, daß die Industrie zum mindesten ein Schrittmacher des Hochdeutschen ist. (S. 92)

Die Ergebnisse werden auf einer knappen Seite denkbar grob zusammengefasst.[11] Sind wir nach der Lektüre wirklich sehr viel klüger? Sind die selektiven Beispiele, die der Verfasser anführt, schon aussagekräftige Belege für seine forschen Schlussfolgerungen? Kann man die ‚grundlegenden Erkenntnisse' anhand der gebotenen quantitativen Ergebnisse als Leser schlüssig nachvollziehen? (Allein schon mit Blick auf den märkischen und kölnischen Landschaftsteil des Sauerlandes mag man

10 So schon Heinz H. MENGE (1979, 16), der aber dank einer Dissertation von Hildegard HIMMELREICH aus dem Jahre 1943 eine sonst nicht zugängliche Teilauswertung der Fragebögen für das Ruhrgebiet mitteilen kann (ebd. 17f.). Ludger KREMER und Veerle VAN CAENEGHEM schreiben auf der Grundlage von Mitteilungen aus dem Jahr 1974, dass die Originalfragebögen „weder im Archiv des Westf. Heimatbundes noch im Archiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens" aufzufinden sind (KREMER / VAN CAENEGHEM 2007, 31). Meine erneuten Rückfragen bei beiden Institutionen haben im Frühjahr 2011 jeweils die gleiche Auskunft erbracht. Auch eine Durchsicht des Nachlasses von Schulte Kemminghausen im Archiv der Universität Münster durch die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens führte zu keinem Erfolg.

11 Als Beispiel für spätere Zusammenfassungen zum Befund der Studie vgl. KREMER (1990): „Damals, 1936, erwiesen sich nur der äußerste Westen und Norden Westfalens, der Bielefelder Raum und das südlichste und östlichste Sauerland als einigermaßen dialektbewahrende Landschaften in dem Sinne, daß die Eltern das Plattdeutsche an die Kinder weitergaben." Ergänzend KREMER / VAN CAENEGHEM (2007, 32f.): „Bis zum Zweiten Weltkrieg kann man deshalb von einer relativ stabilen Position des Plattdeutschen im Westmünsterland sprechen, ganz im Gegensatz beispielsweise zum südlichen Münsterland und zur Hellwegzone, vom Ruhrgebiet ganz zu schweigen."

z. B. kaum glauben, dass unterschiedliche politische Geschichte, Konfession und Gewerbestruktur hinsichtlich des Sprachverhaltens eher unbedeutend sind.) Was bedeuten z. B. die Beobachtungen zum starken Mundartrückgang in dem agrarisch geprägten Kreis Soest[12] im Kontext einer Studie zu 38 Kreisgebieten? Was unterscheidet die Räume Soest, Lippstadt oder Meschede von jenen Teilen des Münsterlandes, die noch beharrlicher am Plattdeutschen festhalten? Warum bleiben auffällige Befunde nahe der *maken-machen*-Linie (südlichstes Sauerland) ganz unkommentiert?

Manche Passagen des empirischen Teils habe ich auch nach dreimaligem Lesen noch nicht verstanden. Weitschweifig will Schulte Kemminghausen erläutern, dass das „Tempo des Zurückweichens der Mundart vor der Hochsprache" langsamer verläuft, als es aufgrund der Vorgeschichte und der aktuellen Ergebnisse zu erwarten wäre (S. 98–101). Substantiell läuft seine Erklärung an dieser Stelle auf die irrationale Aussage hinaus, es schaffe sich hier „die Natur gegenüber einer kulturellen Unnatur einen Ausgleich" (S. 100). Auch vor der Präsentation von Binsenweisheiten oder Tautologien schreckt der habilitierte Sprachwissenschaftler nicht zurück.[13]

Vergleichsweise differenzierter fallen die statistischen Ausführungen zum geschlechterspezifischen Sprachgebrauch der Eltern aus, doch die dabei angewandte Methode der Auswertung ist zumindest anfechtbar:

> Unsere Rundfrage hat ganz zweifelsfrei ergeben, daß die Frau keineswegs die sicherste Stütze der Mundart ist. Wir gehen aus von den Fragen 8 und 9: In wieviel Familien sprechen nur die Mutter (8), nur der Vater (9) platt? Dabei kommt es in diesem Falle nicht auf die Höhe der in den einzelnen Antworten enthaltenen Zahlen an. Es genügt für unsern Zweck, festzustellen, ob in einer Klasse Schüler aus Familien vorhanden sind, für die die Frage mit einer Zahl beantwortet ist. Wir können dann ganz eindeutig feststellen, ob innerhalb eines bestimmten Gebietes, etwa eines politischen Kreises, die Zahl der Klassen mit Schülern aus Familien, in denen nur die Mutter noch plattdeutsch spricht, größer, gleich oder kleiner ist als die aus Familien, in denen nur der Vater noch plattdeutsch spricht. […] Es ergibt sich dabei, um nur ein Beispiel zu nennen, für den Kreis Soest das folgende Bild.

---

12 Hier ein Beispiel, wie der Autor bei diesem Kreis im Text die statistischen Befunde zum Sprachverhalten referiert: „Im Kreise Soest z. B. gibt es Orte, in denen bis zu 88,2 % Familien leben, in denen zwar die Eltern unter sich noch plattdeutsch reden, aber nicht mehr mit den Kindern. Unter 54 Orten gibt es 14 [laut Tabelle 15, P. B.], in denen in 50 und mehr Prozent Familien nur noch die Eltern an der alten Sprache festhalten." (S. 98)

13 So auf S. 98: „Die am meisten gesicherte Stellung der Mundart ist da zu suchen, wo an allen Stellen des täglichen Lebens, in der Familie sowohl wie im Bereich der täglichen Arbeit, die Mundart noch lebende Sprache ist. Weniger gesichert ist d i e Stellung, in der zwar die ältere Generation noch an der Mundart im Gespräch untereinander festhält, aber der Jugend gegenüber das Hochdeutsche, wenn auch in einer wenig vorbildlichen Form, anwenden zu müssen glaubt. Die dritte, am meisten gefährdete, ist die, in der bereits in der älteren Generation eine Spaltung eingetreten ist." – Wer hätte das gedacht?

> Von den 53 Klassen, aus denen Antworten vorliegen, kommt es nur in einer vor, daß nur die Frage 8 (nur die Mutter) beantwortet ist, dagegen in 19 Fällen nur die Frage 9 (nur der Vater). In 18 Fällen sind beide Fragen beantwortet. D. h. in 18 Schulklassen sitzen Kinder, die selbst nicht mehr plattdeutsch sprechen, bei denen es aber einer der Elternteile noch tut. 19 andere Klassen gibt es, in denen Schüler sitzen, deren Väter die einzigen plattsprechenden Familienmitglieder sind. Nur in einer einzigen Klasse sitzen Schüler, in deren Familie nur die Mutter noch platt spricht. (S. 95)

Können wir an dieser Stelle wirklich sicher davon ausgehen, dass die (unterschlagenen) absoluten Zahlen bzw. Prozentanteile den Trend der – nach dem Muster „schwarz oder weiß?“ – ermittelten Klassenergebnisse in den einzelnen Kreisen auch bestätigen würden? Der Autor scheint da keinen Zweifel zu haben:

> Aus dieser Tabelle [S. 95f., P. B.] können wir eindeutig ablesen, daß nur in 6 von 38 Kreisen (Bottrop-Stadt, Halle, Herne-Stadt, Minden, Münster-Stadt, Recklinghausen-Land) die Zahl der Klassen, in denen Schüler sitzen, von deren Eltern nur die Mutter noch platt spricht, größer ist als die Zahl der Klassen, in denen das nur für den Vater zutrifft. Von diesen sechs Kreisen sind drei reine Stadtkreise, beim vierten handelt es sich um einen Industriekreis (Recklinghausen), der siedlungsmäßig eine ähnliche Struktur wie eine Stadt aufweist. Wir sind also zu der Behauptung berechtigt, daß – im großen gesehen – die Männer eine stärkere Stütze für die Mundart sind als die Frauen. Wir können weiterhin feststellen, daß das vor allem für die Landbevölkerung gilt, in der an sich die Mundart lebensfähiger ist. […] Der ländliche Arbeitskreis hält stärker an der Mundart fest, während der stark industrialisierte Arbeitskreis von vornherein meistens weder ein einheitliches mundartliches Gepräge hat noch überhaupt vorwiegend mundartlich bestimmt ist.
>
> Was die Stellung der Frau in diesem Zusammenhang angeht, so müssen wir auf Grund der obigen Tabelle daran festhalten, daß sie in mundartlich einheitlichen und geschlossenen Gebieten leichter die Mundart aufgibt als der Mann. Das hängt wohl damit zusammen, daß die Frau an sich ein stärkeres Bedürfnis hat, als „fein“ zu gelten als der Mann. Sie ahmt leichter die äußere Haltung der Oberschicht nach. […] [Es folgen Spekulationen, die aufweisen sollen, warum die anders gelagerten Ergebnisse für städtische Gebiete dem nicht widersprechen, P. B.]
>
> Wir sind also zu dem Schluß berechtigt, daß in den Teilen Westfalens, in denen die Mundart nicht mehr allgemeine Umgangssprache ist, nicht die Familie, als deren Mittelpunkt die Mutter zu gelten hat, die letzte Stütze der Mundart ist, sondern der Arbeitskreis des Mannes. (S. 96f.)

Die hier skizzierten Trends klingen keineswegs unwahrscheinlich. Der kritische Rezipient wird aber auch berücksichtigen, dass sie recht gut zur Apologie einer mundartfreundlichen ‚Volkstumspolitik‘ passen: Das schwache Geschlecht ist für die feine hochdeutsche Art anfällig; wer hingegen die Zielgruppe der arbeitenden Männer erreichen will, kann mit einer Ablehnung der Mundart nicht punkten. Auch deshalb sollte man fragen, was die gebotenen Statistiken wirklich hergeben.

Insgesamt ist das empirische Kapitel für den Leser eine sehr ärgerliche Angelegenheit. Dort, wo offenbar eine vollständige prozentuale Gesamtauswertung zu drei Fragestellungen erfolgt ist, lassen sich die Ergebnisse aufgrund der mangelhaften graphischen Darstellung z. T. nur erahnen. An anderen Stellen fehlt jede übersichtliche Vermittlung von Prozentzahlen. Viele Passagen sind kompliziert geschrieben. Will der Autor vielleicht verschleiern, dass eine gründliche Auswertung der 1936 durchgeführten und 1939 publizierten Studie, auch bezogen auf die von ihm ausgewählten Teilaspekte, gar nicht stattgefunden hat? Scheut er davor zurück, die drastischen Trends zum Rückgang des Mundartgebrauchs in einem leicht nachvollziehbaren Klartext mit genauen bzw. differenzierten Statistiken wiederzugeben? Hat er das knappe empirische Kapitel im Rahmen seines Buchprojektes eher als unbequeme Pflichtaufgabe betrachtet, zu deren Bewältigung ihm das nötige Rüstzeug oder die erforderliche wissenschaftliche Disziplin fehlten? Warum ist das Ausgangsmaterial aus 5.481 Schulklassen nicht mehr auffindbar? Es bleiben viele Fragen offen.

6. Sprachentwicklung, Volkstum und Rasse

Im programmatischen Schlusskapitel ‚Wesen und Wert der Mundart‘ wird der rassistische Hintergrund der Studie von Schulte Kemminghausen in expliziten Aussagen manifest. Das „Volkstum“, zu dessen „natürlichen Äußerungen“ die Sprache gehöre, beruht nach Ansicht des Verfassers auf einer „rassischen Grundlage“:

> Ich verstehe unter Volkstum die Gesamtheit der Kräfte, die das Leben eines Volkes von innen heraus bestimmen. Ein Volk aber ist nach nationalsozialistischer Auffassung bestimmt durch dreierlei: die rassische Grundlage, den Einfluß des Bodens und sein geschichtliches Schicksal. Diese drei Faktoren haben die von Anfang an vorhandenen Kräfte in ihrer Richtung und Stärke geformt. Das Volkstum ist lebendig in allen natürlichen Äußerungen dieses Volkes. Dazu rechne ich die Art des Sprechens, des Zusammenlebens in der Gemeinschaft, wie sie sich u. a. in Sitte und Brauch äußert, die Art der Auseinandersetzung mit übernatürlichen Kräften, die Art des Wohnens und anderes mehr. Uns geht es hier um die Sprache, von der E. M. Arndt sagt: „Sie ist […] ein tief verhülltes Bild eines ganzen Volkes […].“ (S. 103)

Bei der Sprachentwicklung – bis hin zur hochdeutschen Lautverschiebung – spielen angeblich „Änderungen der rassischen Grundlage“ eine zentrale Rolle:

> Bei der Entwicklung der Sprache sind […], da alle geistige Entwickelung einer Gemeinschaft in Beziehung zu seinem Volkstum steht, auch Kräfte des Volkstums wirksam. […]
>
> [...] Durch besondere geschichtliche Vorgänge, die wir im einzelnen nicht kennen, ist das Volkstum des indogermanischen Urvolkes […] aufgespalten worden. Dabei spielen Wanderungen und Mischung mit fremdrassigen Elementen wahrscheinlich die Hauptrolle. […] Wir können die sprachlichen Neuerungen, die der Ausdruck der neuen Volkwerdung sind, genau feststellen.
>
> […] nach allen unseren bisherigen Ausführungen spricht sehr viel dafür, daß Änderungen der rassischen Grundlage, d. h. eine Verschiebungen [sic] im Mischungsverhältnis der Elemente der einzelnen Rassen und damit eben eine Verlagerung der Volkstumsgrundlage den Ausgangspunkt gebildet hat. […] Die heute am meisten vertretene Auffassung von der Entstehung der urgermanischen Sprache geht dahin, daß ein Teil der Träger des Indogermanischen sich mit Trägern einer anderen, nichtindogermanischen Sprache gemischt habe und daß sich […] eine neue Spracheinheit gebildet habe, die vor allem durch eine Umwandlung der Akzentverhältnisse und des indogermanischen Konsonantensystems der Verschlußlaute gekennzeichnet ist. […] Auch für die Entstehung des Hochdeutschen, insbesondere soweit es sich um das bestimmende Merkmal der hochdeutschen Lautverschiebung handelt, hat man Völkermischung als Grund angegeben. (S. 104–106)

Am Ende wird zumindest indirekt eine größere Nähe des Niederdeutschen zu einem noch unvermischten ‚Urgermanentum‘ angedeutet:

> Die Mundarten, die hochdeutschen sowohl wie die niederdeutschen, sind der sprachliche Ausdruck einzelner Gruppen des deutschen Volkstums. In ihnen spiegelt sich das b e s o n d e r e geschichtliche Leben dieser Glieder des Gesamtdeutschtums wider. Sie sind das Abbild eines ursprünglicheren Zustandes, als er in der hochdeutschen Gemeinsprache zum Ausdruck kommt. Die niederdeutschen Mundarten enthalten Elemente, die der älteren germanischen Sprache näher stehen als es bei den hochdeutschen der Fall ist. (S. 110)

Aber die gemeinsame deutsche Hochsprache steht nicht in Gegensatz zum „besonderen niederdeutschen Volkstum“:

> […] so muß man von vornherein gegen die Auffassung Stellung nehmen, daß die heutige deutsche Hochsprache dem niederdeutschen Volkstum grundsätzlich wesensfremd sei. Dem widerspricht nicht die andere Feststellung,

> daß – wiederum auf Grund einer langen geschichtlichen Entwickelung – ein besonderes niederdeutsches Volkstum vorhanden ist. Zu den Äußerungen dieses Volkstums gehört auch die niederdeutsche Sprache […].
>
> Hochsprache und Mundarten sind also beide Spiegelbilder deutschen Wesens. (S. 111)

Die apologetische Botschaft lautet: Die Niederdeutschen sind nicht gegen den Einheitsstaat und die gemeinsame „Hochsprache", sie sind keine Separatisten. Ein berechtigtes Beharren auf den Besonderheiten der Mundart ist Dienst an der deutschen Einheit. Der Autor betont, dass er eine konkurrierende niederdeutsche Schriftsprache prinzipiell ablehnt:

> Wenn wir somit feststellen konnten, daß die Mundart Nahrungspenderin für die hochdeutsche Schriftsprache sein kann, so müssen wir es andrerseits ganz klar und deutlich aussprechen, daß wir eine selbständige niederdeutsche Gemein- oder Schriftsprache grundsätzlich von vornherein ablehnen. Eine solche niederdeutsche Schriftsprache hat – zum mindesten in Ansätzen – im späten Mittelalter bestanden. Sie ist zugrunde gegangen. […]
>
> [...] Die deutsche Einheit, die erst im dritten Reich eine politische Wirklichkeit geworden ist, ist heute gefestigter denn je. Die deutsche Gemeinsprache, in der Luther seine germanische Tat der Bibelübersetzung vollführte, in der Goethe einen „Faust" und Schiller einen „Wilhelm Tell" schrieb, wird der Ausdruck dieser Einheit bleiben. Die Mundart als gesprochene Sprache kann diese Einheit niemals stören, sie ist im Gegenteil in der Lage, sie zu fördern, indem sie der Einheitssprache immer wieder frische Kräfte zuführt. (S. 117f.)

Die Gefahr „einer regionalen Spaltung, die die Einheit des deutschen Reiches zerstören könnte" (S. 113), ist also – wie Schulte Kemminghausen betont – im Kontext seiner nationalsozialistischen Volkstums-Konzeption gar nicht gegeben (vgl. auch SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1938; WIPPERMANN 1940). Hingegen verficht der Autor eine strikte Unterscheidung von „stammesverwandter" und „schädlicher Zweisprachigkeit", die er von G. SCHMIDT-ROHR[14] übernimmt. Dieser

> unterscheidet verschiedene Typen von Zweisprachigkeit, von denen er eine Gruppe als völlig unschädlich hält, während er einer anderen „eine ganz verhängnisvolle, Seelen mordende, Geist und Kultur vernichtende Wirkung" zuschreibt. Zur ersten Gruppe rechnet er den Fall, wenn Kinder, die mit der Mundart aufgewachsen sind, durch die Schule die stammverwandte Hochsprache lernen. Schädlich dagegen erscheint ihm Zweisprachigkeit dann, wenn es sich um zwei nicht stammverwandte Sprachen handelt, wie etwa Deutsch und Französisch. […] Im Volkstumskampf in den Grenzländern

14 Mutter Sprache. Vom Amt der Sprache bei der Volkwerdung. Jena 1932, ^{2}1933.

> spielt der Sprachenkampf die wichtigste Rolle. Mit der Doppelsprachigkeit ist hier eine Gefahr für ein sicheres Volkstumsbewußtsein verbunden. Auf diese Gefahr kann vom Standpunkt einer bewußten Volkstumspolitik aus nicht eindringlich genug hingewiesen werden. (S. 114f.)

Beim „Volkstumskampf" um Raum wird vom Autor also ein Sprachkampf empfohlen, und an dieser Stelle hat er sich nach Beginn des Zweiten Weltkrieges ja auch selbst sprachkämpferisch engagiert.

7. Die Mundart stärkt „das Gebundensein an Blut und Boden"

Als Argument für eine mundartfreundliche nationalsozialistische Volkstumspolitik wird von Schulte Kemminghausen ein irrational-gefühlsmäßiger Mehrwert des Plattdeutschen beschworen:

> Es sind auch innere Gegensätze [zwischen Hochdeutsch und Plattdeutsch, P. B.] vorhanden. Wenn wir […] im ersten Teil dieser Arbeit mehrmals die Ansicht vertreten fanden, daß das Hochdeutsche die Sprache der Kultur und der Bildung sei, und in Zeiten des Überwiegens einer rationalistischen Geisteshaltung den Kampf gegen das Plattdeutsche besonders stark werden sahen, wenn andrerseits – nicht nur von den Freunden der Mundart – immer wieder die starken Kräfte des Gefühls, einer willensbetonten Innerlichkeit und einer besonderen Herzlichkeit hervorgehoben wurden, so ist diese Haltung in der Tat sachlich und geschichtlich begründet. Die deutsche Hochsprache trat – vor allem im Gebiet der niederdeutschen Sprache – zunächst als Sprache der Bildung in Erscheinung. […] während die Mundart in all den Bereichen herrscht, wo es sich um eine Verständigung zwischen Menschen handelt, die sich als innerlich zusammengehörig empfinden. (S. 111)

Die Mundart stärkt „das Gefühl des Gebundenseins an Blut und Boden", so dass ihre Unterdrückung auch aus nationalsozialistischer Sicht als unklug erscheint:

> Es kann in der Tat nicht bestritten werden, daß einem Menschen, der im niederdeutschen Sprachgebiet nur mit der hochdeutschen Sprache aufwächst, gegenüber anderen Volksgenossen seiner Landschaft und auch gegenüber Angehörigen vergangener Generationen seines eigenen Geschlechts etwas fehlt. Die Fähigkeit nämlich, sich in einer Sprache auszudrücken, die der Ausdruck einer Sondergruppe des gesamtdeutschen Volkstums ist. Mit der Anwendung dieser Sprache sind bestimmte Gefühlswerte verbunden. Der Mundartsprecher ist sich bewußt, Glied einer Gemeinschaft zu sein, die in engster Beziehung zu einer bestimmten Heimatlandschaft steht. Er fühlt sich innerlich seiner Heimat verbunden und, wenn er seine Heimatsprache spricht,

> ist er innerlich freier, als wenn er die Sprache der Behörde redet. Die mundartlichen Besonderheiten lösen neben der eigentlichen Wortbedeutung bestimmte Gefühlsnuancen aus, die irgendwie das Gefühl des Gebundenseins an Blut und Boden in ihm stärken. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß all diese Werte – von unserem Standpunkt aus handelt es sich in der Tat um positive Werte – nicht entstehen bei der Anwendung des Hochdeutschen, selbst wenn es sich um die Schicht der Umgangssprache handelt. (S. 112)

Indirekt wird die Mundartpflege hier als ein taugliches Medium der emotionalen NS-Politik angesprochen („starke Kräfte des Gefühls", S. 191). Die Förderung des – von der Rasse mitbestimmten – Niederdeutschen, so soll suggeriert werden, ist im Interesse des NS-Volksstaates:

> Wenn wir aber grundsätzlich im Volksstaat alle die Kräfte fördern wollen, die im Einzelmenschen das Bewußtsein der Gebundenheit an eine Gemeinschaft stärken, die nicht von irgendwelchen internationalen Ideen her künstlich gestaltet ist, sondern die durch ein ihr eigenes Volkstum zusammengehalten ist, d. h. eine Gemeinschaft, die ihre besondere Eigenart erhalten hat durch eine bestimmte rassische Grundlage, durch eine bestimmte Landschaft und ein bestimmtes gemeinsames geschichtliches Schicksal, so kann unsere Stellungnahme gegenüber der Mundart im niederdeutschen Raum nicht fraglich sein. (S. 112)

8. „Echte Volksgemeinschaft" und die „Erziehung der Oberschicht"

Neben den Bedenken hinsichtlich eines regionalen Separatismus könnte man, so Schulte Kemminghausen, gegen die „Forderung einer bewußten Pflege der Mundart" auch den „Einwand der Gefahr einer Spaltung […] in zwei sich immer fremder werdende Volksschichten" vorbringen (S. 113). Doch diesen konstruierten Einwand weiß der Autor in seinem Sinne geschickt zu wenden. Sein Antiintellektualismus war schon in den Attacken auf das Bildungsideal der Aufklärung deutlich artikuliert worden (S. 66–71). Ausdrücklich vermerkt er auch, die weltflüchtige Hinwendung der Gebildeten zur Mundartdichtung, d. h. zu den Schöpfungen „eines einzelnen Künstlers", sei „ihrem Wesen nach" von der an „eine Gemeinschaft gebundenen" gesprochenen Mundart zu unterscheiden (S. 74). Auf dem „Gebiet der praktischen Volkstumspflege", das ohnehin eine höhere Affinität zur „Volksdichtung" aufweist, stelle sich hier die „Frage, wie mundartliches Schrifttum und der Bereich der lebendigen Mundart so aufeinander abgestimmt werden können, daß die in beiden Bezirken vorhandenen Kräfte des Volkstums gegenseitig gestärkt werden können" (S. 75).

Der soziale Aufstieg der Gebildeten, so erfahren wir hernach im empirischen Teil, gehe meistens einher mit einer Entfremdung, nämlich

> […] mit einer Lockerung, sogar mit einer Lösung der Verbindung zur Mutterschicht des heimatlichen Volkstums […]. Ein äußeres Zeichen dieser Trennung ist das Aufgeben der heimatlichen Sprache, der Mundart. Wenn weite Kreis der „gebildeten" Schicht die Fühlung mit der Mutterschicht des Volkes verloren haben und die Wurzeln locker geworden sind, mit denen sie ihre Volkstumskräfte erneuern könnten, ist es leicht verständlich, daß sie den Einflüsterungen einer international eingestellten Geisteshaltung in erschreckendem Maße zugänglich sind. Es bedarf keiner Begründung, daß eine solche Entwicklung nicht im Sinne der nationalsozialistischen Gedankenwelt liegt. (S. 100)

Dieser Gedanke wird im letzten Kapitel wieder aufgegriffen und führt dort zur Forderung nach einer „Erziehung der Menschen der sogenannten Oberschicht" – im Dienst „einer echten Volksgemeinschaft":

> Es ist andrerseits kein Geheimnis, daß gerade im letzten Jahrhundert die Oberschicht vielfach die Fühlung mit der Mutterschicht des deutschen Volkes verloren hat. […] aber wer es ehrlich mit der deutschen Volksgemeinschaft meint, muß verlangen, daß der Angehörige der Oberschicht […] auf den Mundartsprecher nicht als einen Menschen zweiter Ordnung herabsieht. Geschichtlich gesehen, liegt der Grund für die Entfremdung der beiden Schichten in der besonderen Entwickelung der Oberschicht. Der Grundhaltung des Nationalsozialismus entspricht es, einen Ausgleich unter den sich fremd gegenüberstehenden Schichten herbeizuführen, und die nationalsozialistische Bewegung hat ja in all ihren Gliederungen und Verbänden die Überbrückung der Gegensätze zwischen den einzelnen Ständen zu einem Grundsatz gemacht. Überall dort, wo die Mundart noch als lebendige Sprache gesprochen wird, ist ihre Pflege und ihre Achtung seitens der Angehörigen einer nicht Mundart sprechenden Oberschicht ein wichtiges Hilfsmittel zur Erreichung dieses Zieles. […] Die Frage der Pflege des Plattdeutschen ist also auch – und vielleicht sogar vorwiegend – eine Frage der Erziehung der Menschen der sogenannten Oberschicht. […]
>
> [...] Auch in der Sprachpolitik des eigenen Volkes muß man von Wirklichkeiten ausgehen. Eine Sprache kann wie jeder andere Ausdruck eines Volkstums durch behördliche Verfügungen nicht einfach abgeschafft werden. (S. 113f.)

Nach Schulte Kemminghausen „sollte man nichts unversucht lassen, um in ihm [dem Niederdeutschen, P. B.] einen Mitkämpfer zu finden für den Aufbau einer echten Volksgemeinschaft" (S. 114). Das nationalsozialistische „Volksideal" wird hier wohl als Spitze gegen bestimmte zentralistische Sprachpolitik-Konzepte im Spektrum der NS-Anschauungen angeführt. Schulte Kemminghausen zitiert zwar

keine nationalsozialistischen Verfechter einer mundartfeindlichen Sprachpolitik,[15] doch der apologetische Charakter seiner Arbeit liegt offen zutage. Die wichtigsten Argumentationsstränge der ganzen Apologie, in welcher der Verfasser dem empirischen Teil nur wenig Liebe schenkt, beziehen sich auf folgende Postulate und Behauptungen:

1. Maßgebliche Ausgangspunkte für die Mundartpflege sind nicht neutrale Wissenschaft oder bildungsbürgerliche Mundartliteraturszenen etc., sondern die nationalsozialistische ‚Volkstumsidee‘ und eine ihr entsprechende Volkstumspolitik.
2. Die Fraktion der Plattdeutsch-Ausrotter befindet sich – geistesgeschichtlich betrachtet – in schlechter Gesellschaft mit ‚jüdischen Internationalisten‘ und Verfechtern eines liberalistischen bzw. rationalistischen Bildungsideals (im Hintergrund steht ein r a s s i s t i s c h e r Antisemitismus, wie ihn der Autor z. B. im Rahmen seiner Droste-Interpretation vertritt).
3. Sprache gilt als Ausdruck eines rassisch bedingten Volkstums, wobei der Autor zwar keine Vorrangstellung eines „niederdeutschen Charakters“ (Julius Langbehn) postuliert, aber doch mit einer größeren Nähe der noch nicht lautverschobenen Mundart zum unverfälscht ‚Germanischen‘ rechnet (rassistische ‚Sprachwissenschaft‘).
4. Die nationale Einheit ist endgültig gefestigt und kann durch die Pflege unterschiedlicher ‚stammverwandter‘ Regionalmundarten nicht mehr gefährdet werden. Das Schriftmonopol der hochdeutschen Nationalsprache wird nachdrücklich gutgeheißen (gemeinsame Hochsprache und ‚niederdeutsches Volkstum‘ sind keine Gegensätze).
5. Ein Sprachkampf ist also nicht unter den ‚Stammesverwandten‘ angesagt, sondern an den äußeren Grenzen des Reiches (größerer Kontext: ‚germanischer Lebensraumkampf‘).
6. Der empirisch nachweisbare Rückgang des Niederdeutschen wird durch eine – nur dunkel angedeutete – Gegenbewegung ‚Natur versus kulturelle Unnatur‘ relativiert.
7. Im Sinne einer Art Aufgabenteilung bewegt sich die Mundart im Bereich von „starken Kräften des Gefühls“ und „Gemeinschaftswerten“; sie bezieht sich in besonderer Weise auf das gemeinschaftliche „Gebundensein an Blut und Boden“ (irrational-gefühlsmäßiger Mehrwert des Plattdeutschen).

15 Das einzige explizit antizentralistische ‚Mundartargument‘ in seiner Studie findet man übrigens in einem Zitat aus dem Roman ‚Der Zauberer von Rom‘ (1858ff.) von Karl Gutzkow, der mit Ludolf Wienbarg und Heinrich Heine in Verbindung stand und somit im Kontext der Arbeit nicht als positiver Zeugnisgeber gelten kann. Die kurze Zitatstelle lautet: „An jenem Abend, wo der Streit ums Plattdeutsche entbrannte und zuletzt sich Klingsohr für das Plattdeutsche als ‚Hemmschuh bureaukratischer Zentralisation Deutschlands‘ aussprach …“ (zit. SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939a, 78).

8. Der Mundartferne der Gebildeten ist im Sinne der schichtenübergreifenden Volksgemeinschaft mit einer mundartfreundlichen „Erziehung der Oberschicht“ zu begegnen.
9. Schlussfazit: Im Licht von Volksideal und Volkstumspolitik des Nationalsozialismus muss die Förderung des Plattdeutschen als ein zwingendes Erfordernis gelten.

9. Literatur

DAMME, Robert / Jan GOOSSENS / Gunter MÜLLER / Irmgard SIMON / Timothy SODMANN / Hans TAUBKEN / Paul TEEPE (1988): *Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens*. In: *Westfälische Forschungen* 38, S. 186–211.

DITT, Karl (1988): *Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923–1945*. Münster.

DOHNKE, Kay / Norbert HOPSTER / Jan WIRRER (1994) (Hgg.): *Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus*. Hildesheim Zürich New York.

VON HEYDEBRAND, Renate (1983): *Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf*. Münster.

HOPSTER, Norbert / Jan WIRRER (1994): *Tradition, Selbstinterpretation und Politik. Die „Niederdeutsche Bewegung“ vor und nach 1933*. In: DOHNKE / HOPSTER / WIRRER (1994), S. 59–122.

KLEE, Ernst (2009): *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Überarbeitete Ausgabe. Frankfurt a. M.

KÖSTLIN, Konrad (1994): *Niederdeutsch und Nationalsozialismus. Bemerkungen zur Geschichte einer Beziehung*. In: DOHNKE / HOPSTER / WIRRER (1994), S. 36–58.

KRACHT, August (1939): *Mundart und Hochsprache – Begrüßung eines Buches* [Rezension zu SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939a]. In: *Heimat und Reich* Jg. 1939, S. 381–384.

KREMER, Ludger (1990): *„Damals wurde nur plattdeutsch gesprochen …“ Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels in Westfalen*. In: *Heimatpflege in Westfalen. Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes* 3. Jg., Nr. 5, S. 1–4.

KREMER, Ludger / Veerle VAN CAENEGHEM (2007): *Dialektschwund im Westmünsterland. Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, Bd. 17).

MAAS, Utz (1994): *Die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Niederdeutschen zur Zeit des Nationalsozialismus. Betrachtet im Zusammenhang der professionellen Entwicklung der „Niederdeutschen Philologie“*. In: DOHNKE / HOPSTER / WIRRER (1994), S. 262–282.

MENGE, Heinz H. (1979): *Eine Karte zum Stand des Plattdeutschen 1936 im Ruhrgebiet*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 86, S. 14–19.

VAN MAASDIJK, H. C. (1941): *Deutsch-niederländischer Kulturaustausch*. In: *Heimat und Reich* Jg. 1941, S. 186–191.

OBERKRONE, Willi (2004): *„Deutsche Heimat". Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960)*. Paderborn.

PILGER, Andreas (2004): *Germanistik an der Universität Münster. Von den Anfängen um 1800 bis in die Zeit der frühen Bundesrepublik.* Heidelberg (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 3).

SCHÖTTLER, Jupp (1942): *Vom Wert der Mundart*. In: Sauerländischer Gebirgsbote Jg. 1942, S. 37.

SCHULTE, Wilhelm (1973): *Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer*. Bd. I und II. Münster.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1937): *Grundsätzliches zur Pflege des Plattdeutschen* [aus einem Referat auf der Fachstellensitzung „Schrifttum" und „Volkskunde" des Westfälischen Heimatbundes am 9. Februar 1936]. In: Westfälischer Heimatbund (Hg.): *Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1936*. Münster, S. 108f.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1938): *Westfälisch-Niederländische Dialektgeographie*. In: *Westfälische Forschungen* 1, S. 1–25.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1939a): *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*. Neumünster.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1939b): *Plattdeutsche Dichtung in Westfalen. Aus Anlaß von Karl Wagenfelds 70. Geburtstag*. In: *Heimat und Reich* Jg. 1939, S. 140–148.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1940): *Niederdeutsch hüben und drüben. Die Beziehungen der niederländischen Sprache zur deutschen*. In: *Heimat und Reich* Jg. 1940, S. 228–232.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1942): *Der Sprachraum Flandern*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 55, S. 75–82.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1958): *Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung*. In: *Der Raum Westfalen* IV,1. *Wesenszüge seiner Kultur*. Münster, S. 121–152.

SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1963): *Neue plattdeutsche Dichtung in Westfalen. Zu einem Gedichtband von Norbert Johannimloh*. In: *Auf Roter Erde. Monatsblätter für Landeskunde und Volkstum Westfalens* (Heimatbeilage der Westfälischen Nachrichten) 19, N. F. Nr. 52.

SCHWIDETZKY, Ilse / Hubert WALTER (1967): *Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens* (Der Raum Westfalen V,1. Mensch und Landschaft). Münster.

THIEKÖTTER, Hans (1965): *Abschied von Professor Dr. Schulte-Kemminghausen* [Nachruf]. In: *Westfalenspiegel* Januar 1965, S. 30f.

TIEDAU, Ulrich (2003): *Schulte Kemminghausen*. In: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*. Hg. und eingeleitet von Christoph KÖNIG. Bd. 3. Berlin New York, S. 1675–1678 [mit umfangreicher Bibliographie].

Westfälischer Heimatbund (1937) (Hg.): *Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1936*. Münster.

WIPPERMANN, Ferdinand (1940): *Plattduitsk in Ehren*. In: *Der Sauerländer. Heimatkalender für das Jahr 1941*, S. 99f.

WIRRER, Jan (1994): *„Die Rassenseele ist des Volkes Sprache". Sprache, Standarddeutsch, Niederdeutsch – Zum Sprachbegriff in der Diskussion um das Niederdeutsche während der nationalsozialistischen Diktatur*. In: DOHNKE / HOPSTER / WIRRER (1994), S. 207–261.